Rechtschreibung

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1977)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die nur mit Check zu bezahlende Plasticcigarette steht ins Haus

Die Zähigkeit, mit der sich einige maßgebende Stellen in der Schweiz gegen die außerhalb Helvetiens längst übliche Schreibweise ‚Scheck' sperren, ist bewundernswert. Bewundernswert und... leicht ridikül. Man verzeihe mir dieses Fremdwort, von dem der Duden behauptet, es sei „veralt. für: lächerlich". Ich stimme hierin nicht mit ihm überein. Bei dem Wort ‚ridikül' schwingt im Gegensatz zu den viel weiter gefaßten Adjektiv ‚lächerlich' genau jenes Element tantenhafter Verstaubtheit mit, das mir im Falle des ‚Checks' am Platze zu sein scheint. Denn ein Wechselbalg ist dieser ‚Check' so oder so. Wenn man sich schon gegen die Eindeutschung ‚Scheck' wehrt, müßte man konsequent sein und die französische Schreibweise ‚chèque' verfechten, etwa mit jener stiernackigen Beharrlichkeit, die an gewissen Amts(schimmel)stuben nach wie vor das Schild ‚Bureau' anbringen läßt. Englisch — heißgeliebt bei so vielen — ist ‚Check' auch nicht: die Engländer schreiben ‚cheque', sprechen das Wort aber ‚tscheck' aus. Amerikanisch — noch heißgeliebter bei allen Anhängern der Cocacolonisation — ist der ‚check', aber leider sprechen auch die Amerikaner ihn ‚tscheck' aus. Wie wäre es also mit der Aussprache ‚Posttscheck' und ‚Tscheckbuch', meine Damen und Herren Befürworter des ‚Checks'? In Ihrer Lieblingssprache rufe ich Ihnen zu: „Check your spelling!" — Überprüfen Sie Ihre Rechtschreibung!

Einer besseren Sache würdig wäre auch die Hartnäckigkeit, mit der etwa eine große Zürcher Tageszeitung an der Schreibweise ‚Plastic' clebt — Verzeihung: klebt. Unser Jahrhundert wird bestimmt nicht als goldenes, auch nicht als silbernes oder erzenes, in die Geschichte eingehen; vielleicht aber wird es dereinst das Jahrhundert des Plastiks genannt werden, dann aber zweifellos in dieser Schreibweise, und das ist nicht Music, sondern Musik in meinen Ohren.

Warum die Zigarettenhersteller nicht nur der Schweiz so sehr darauf erpicht sind, ihre Lasterstengel als ‚Cigaretten' an den Mann (und die Frau) zu bringen, entzieht sich meinem Verständnis. Ist es gleich — nein, Wahnsinn nicht, nur Verschrobenheit —, so hat es doch Methode. Auch in Deutschland tanzt nicht eine einzige Firma aus der Reihe; also muß dem Ganzen eine Absprache zugrunde liegen. Hinter ihre tiefere Bedeutung zu kommen wäre mir erwünscht, denn ich weigere mich zu glauben, daß nur ein einziger Kunde kopfscheu gemacht würde, wenn man den entsprechenden Sargnagel nicht als Cigarette, sondern als Zigarette anpriese.

Mit der Plasticcigarette ist es, ich gestehe es, vorderhand Essig, aber dafür steht uns anderes ins Haus, zum Beispiel die scheußliche Redensart ‚ins Haus stehen'. Sie ist vor einigen Jahren in Germaniens leidgeprüften Sprachgefilden aufgekommen und hat seitdem schlichtere Wendungen wie ‚bevorstehen', ‚zu erwarten sein' ins Abseits gedrängt. Scheußlich erscheint sie mir aus sprachlogischen Gründen: ‚ins Haus' ist ein Wenfall oder Akkusativ, das Zeitwort ‚stehen' aber schreit seiner Natur zufolge nach einem Wemfall oder Dativ. Ich stehe bekanntlich nicht in ‚das', sondern in ‚dem' Zimmer, nicht in ‚die', sondern in ‚der' Ecke. Vor kurzem nun habe ich die unsinnige Wendung erstmalig auch in zwei Schweizer Zeitungen angetroffen. Steuererhöhungen stünden ins Haus, verkündete die eine, und die andere wußte gar zu melden, daß demnächst irgendwo ein Staatsbesuch

ins Haus stehe. Ich habe vergessen, ob der angekündigte hohe Herr in Bern oder in einer anderen Hauptstadt erwartet wird. Sollte es sich um die Zähringerstadt handeln, so hoffe ich, daß er im Bundeshaus stehen und nicht fallen möge; ins Bundeshaus aber sollte er vielleicht doch lieber fahren oder gehen — statt stehen... *Wolfgang E. Mildenberger*

Die „unentbehrlichen" Fremdwörter!

Das Defizit

Ein schwüler Sommertag in der Stadt, eine halbe Stunde unerwünschter Wartezeit... Zum Glück ist in der Nähe eine Silberkugel, eine jener Gaststätten, wo man schnell und billig Speis und Trank bekommt. Während ich den Kaffee umrühre, nimmt an der gegenüberliegenden Theke eine Mutter mit zwei Kindern Platz. Die Kinder mögen sechs bis zehn Jahre alt sein. Rasch entschlossen bestellt die Frau für jedes eine *„Aprikosen-Pih"*, und ohne mit der Wimper zu zucken, bringt die Kellnerin auf drei Tellerchen das, was auf der großen Speisekarte mit „Aprikosenpie" bezeichnet wird. Wer zu den Eingeweihten gehört, sagt statt *Pih* natürlich *Pai;* der eine und andere Gast wird sogar wissen, daß das englische Wort *pie* Torte bedeutet, Wähe, gedeckter Früchtekuchen, manchmal auch Auflauf oder Pastete. Das wären Wörter, Sachnamen.
Beim Hinausgehen sagt das ältere der beiden Kinder: „Gömmer na zum *Taake?" Take out* steht über dem Verkaufsstand bei der Drehtür — eine Aufforderung, etwas „mitzunehmen". Die Mutter wehrt ab: „Hüt nöd!"
Taake bedeutet in diesen Kinderköpfen also Verkaufsstand, *Pih* bedeutet Kuchen. Wie werden sie sich in der Schule zurechtfinden, wenn es gilt zu erzählen und zu beschreiben? Ihr Lehrer wird sie, wenn er auf der Höhe der Zeit ist, als „typische Unterschichtkinder" klassieren. Vielleicht fallen sie den die Schulhäuser bereisenden Soziologen und Psychologen in die Hände, und diese werden dann feststellen, daß Maxli und Gritli einen *restringierten Code* (einen dürftigen Wortschatz) haben und ein *Defizit an sprachlicher Kompetenz* (ein unzureichendes Ausdrucksvermögen). Sie werden für beide *kompensatorischen Sprachunterricht* fordern zur Herbeiführung der „Schanzengleichheit". Das könnte man billiger haben — beginnend in der Silberkugel. *Paul Stichel*

Radio und Fernsehen

Überfremdung durch unsere Massenmedien

Im Gemeindesaal eines Dorfes in Südtirol hängt der Leitspruch an der Wand: „Ein Volk, das heimatliche Sprache und heimatliche Sitten aufgibt, gibt sich selber auf." Ich meine, daß hier das Problem der Überfremdung